

# „Verrückter Glaube“

Predigt über Lukas 17,5-6  
gehalten am 15. Sonntag nach Trinitatis, 12. September 2021  
von Pfarrer Lutz Domröse

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

*Und die Apostel sprachen zum HERRN: Stärke uns den Glauben! Der Herr aber sprach: Wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn, würdet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen: Reiß dich aus und versetze dich ins Meer!, und er würde euch gehorsam sein.*

Liebe Gemeinde,

Ich erzähle euch heute drei verrückte Geschichten. Denn: Verrückt muss es heute zugehen, wenn schon ein Baum verrückt und versetzt wird durch Glaubenskraft.

Bevor etwas aber verrückt werden kann, muss es zuerst dastehen. Darum fragen wir als erstes: Was steht da? Was haben wir gehört?

In etwas Folgendes: Die Jünger kommen zu Jesus und sagen: Unser Glauben ist klein, ist schwach, kommt nicht voran. Stärke ihn, lass ihn wachsen, mach ihn größer!

Dann hören wir Jesus antworten: Was soll ich denn da vergrößern? Wenn ihr wenigstens einen Senfkorn glauben hättet! Aber nicht mal das kann ich bei euch erkennen. Wie lange seid ihr schon mit mir unterwegs? Was haben wir nicht alles zusammen erlebt? Wie wenig bräuchte es, damit euer Glaube Berge versetzen könnte. Aber so?

Wie nah sind wir doch den Jüngern! „Der Glaube spinnt sich ein“, heißt es in einem neueren Lied. Einfacher ausgedrückt höre ich bisweilen: „Die Leut' glauben heute nichts mehr.“

Die Kirche schrumpft, auch ohne Corona scheint das Gemeindeleben zurückzugehen, der theologische Nachwuchs bleibt aus, die nächsten Stellenkürzungen stehen an. Sorgen bestimmen unser Leben.

*Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?* Doch: Legt diese Worte mal den Menschen in Afghanistan in den Mund. Angesichts der Probleme der Welt denken so viele Menschen: Was kann ich schon tun? Selbst wenn das keine Bequemlichkeit ist: Was kann ich, was können wir mit unserer kleinen Kraft bewegen?

Das ist nicht verrückt, sondern einfach nur traurig. Wie gut, dass das, was wir hören nicht das ist, was bei Lukas steht.

Die Apostel sprachen zum HERRN. Aus den Jüngern sind längst Apostel geworden. Gesandte also, die nicht nur mit Jesus, sondern auch in seinem Namen und mit seiner Botschaft unterwegs sind. Menschen haben wir da vor uns, die vom Glauben zu

reden verstehen. Zweifelnde vielleicht, nicht immer von sich Überzeugte. Aber Menschen, die zum Vorbild werden können für andere.

Wie die Ehrenamtlichen, die nächstes Wochenende mit Karin Müller und mir auf die Konfi-Freizeit fahren. Sie würden sich nicht Glaubens-Gesandte nennen. Natürlich ist ihnen bewusst, dass sie am Anfang ihres Weges als Vorbilder sind. Aber sie sind es.

Die Gesandten also reden mit dem HERRN. In älteren Bibeln war HERR noch mit Großbuchstaben geschrieben. Weil da nicht das Pendant zur Dame gemeint ist. HERR, das ist der Kyrios, ein Titel für den Kaiser, ein Name für Gott. In Jesus reden sie den HERRN, unseren Gott an.

„Der Herr sei mit euch“, beginne ich die meisten Gottesdienste. Früher – die Älteren werden sich erinnern – folgte dann der Dialog: „unsere Hilfe steht im Namen des Herrn“ - „der Himmel und Erde gemacht hat.“ Erst muss etwas da stehen, bevor etwas verrückt und versetzt werden kann.

„Meine Hoffnung und meine Freude, meine Stärke mein Licht“ haben wir gesungen. „Christus meine Zuversicht“, stärke uns den Glauben. Ist dir klar, dass es oft nicht einfach ist, Herr? Angesichts dessen, was in der Welt los ist, fehlen uns die Worte. Aus uns heraus kommt dann nichts.

Du aber gibst: Brot und Wort; du stärkst – den Glauben und die Hoffnung; du mehrst – das wenige, das wir haben zur Fülle. Bitte, Herr, tu es! Heute.

Und der HERR sagt: „Sorgt euch nicht. Glauben braucht ihr nicht zu messen. Es gibt kein Maß dafür. Glaube ist verrückt. Wenn ihr ihn nur senfkorngroß habt – und von diesen schwarzen Körnlein gehen 700 auf ein Gramm – wenn euer Glaube nur ein 700stel von fast nichts wäre: schon verändert ihr die Welt.

Sehr ihr den Maulbeerbaum dort? (Oder nehmt eine Eiche nebenan im Stadtpark in den Blick). So tiefe Wurzeln hat der Baum, dass die Leute sagen: es ist unmöglich, ihn auszureißen. 600 Jahre alt soll so ein Maulbeerbaum werden können.

Alles, was es braucht ist, dass ihr zu ihm sagt: 'Reiß dich aus! Ab in den See!' Und er wird es machen Verrückt, was?“

Verrückte Vergleiche gebraucht Jesus gerne, um unsere Vorstellungen zurechtzurücken. „Entfernt den Balken aus eurem Auge!“ - „Das Himmelreich gleicht einem Netz, das ins Meer geworfen wird.“ - „Gott ist wie ein zwielichtiger Richter.“

Alles seltsam, unerhört, verrückt. Hört nun drei Geschichte, die in diese Reihe passen. Die so verrückt sind, dass man sie kaum glauben mag. Wer sie aber glaubt, wird selig.

Die erste Geschichte handelt von einem Gesandten Gottes, der manch Verrücktes tat. Hier mehrt er fast nichts zu Reichtum.

Die Frau eines der Prophetensöhne wandte sich laut schreiend an Elisa: „Dein Diener, mein Mann ist gestorben. Du weißt, dass er ein gottesfürchtiger Mensch war. Und nun ist der Gläubiger gekommen, um meine beiden Kinder als Sklaven zu nehmen.“

Die Tora gebietet zwar, dass Witwen und Waisen geschützt werden müssen, doch Geschäft ist Geschäft, so meint der herzlose Mann an der Tür: Wenn's nicht schnell in seinem Beutel klingelt, werden die Kinder seine Sklaven sein!

Dann wird die Frau nichts und niemanden mehr haben! In ihrer Verzweiflung wendet sie sich an Elisa: „In Gottes Namen, hilf mir!“ Gott ist eine Hilfe bedeutet sein Name. „Was kann ich für dich tun? Was hast du im Haus?“

Gold und Silber hat die Frau nicht im Haus. Als guter Seelsorger fragt der Prophet, was sie denn im Haus hat. Darin wird sie ihrer Kraft finden müssen. „Deine Magd hat nichts im Haus, Herr, außer einem kleinen Krug Öl.“

„Geh, bitte deine Nachbarn um Gefäße, leere Gefäße, und nicht zu wenige. Schließe dann die Türe deines Hauses hinter dir und deinen Söhnen, gieß Öl in die Gefäße, fülle sie bis zum Rand und stelle die vollen Gefäße dann zur Seite.“

Die Frau und ihre Söhne sammeln leere Gefäße für Öl, das sie nicht im Haus haben. Die Nachbar schütteln die Köpfe: Was ist das für ein Unsinn? Wie in der Wüste Gruben graben für Wasser, das es nicht gibt.

Als sie wieder zuhause sind, schließt die Witwe die Tür hinter sich und ihren Söhnen. Die Jungen reichen ihr die Gefäße und sie füllt sie mit ihrem kleinen Ölkrug, eins nach dem anderen, bis alle Gefäße bis an den Rand gefüllt sind.

„Schnell, noch ein Gefäß.“ Der kleine Krug schenkt immer weiter. „Mutter, wir haben kein Gefäß mehr.“

Es scheint wohl, als liege die Grenze nicht bei Gottes Fülle, sondern bei dem Raum, der einem Menschen zur Verfügung steht, um diese Fülle aufzunehmen. Und wenn er aufgebraucht ist ... Da floß das Öl nicht mehr.

Die Frau eilte zu Elisa: „Geh“, sagte er, „verkaufe das Öl, bezahle deine Schulden und lebe mit deinen Söhnen von dem, was noch übrig ist.“

Die zweite Geschichte handelt von einer Frau, die für viele heilig ist. In wer weiß wie vielen Predigten kam sie schon vor: Mutter Theresa. 10 Jahre nach ihrem Tod im Jahr 1997 wurden ihre Tagebücher veröffentlicht. Da ist ganz unerwartetes zu lesen. Ich zitiere aus einer Buchbesprechung:

„Die Lektüre ist atemberaubend – nicht erst, wenn man die Zeit um 1950 erreicht, in der die Glaubensnot beginnt. Mutter Theresa, 1910 in Üsküp im osmanischen Reich, heute Skopje als Gonxha Agnes Bojaxhiu geboren, war 1928 in den Orden der Loreto-Schwwestern eingetreten und bald darauf als Missionarin nach Indien gegangen, wo sie in Kalkutta an einer Klosterschule unterrichtete.

Am 10. September 1946 erlebte sie während einer Zugfahrt eine mystische Begegnung mit Jesus, der sie aufforderte, 'alles aufzugeben und Ihm in die Slums zu folgen – um Ihm in den Ärmsten der Armen zu dienen.' (...)

Jesus 'dürstet nach Seelen', ist ihr mystisches Bild für dieses Verlangen, in dem sich das Bild des Gekreuzigten mit dem Schicksal der Massen verbindet, die Christus nicht kennen und verloren zu gehen drohen. Sie will nicht Sozialarbeit machen, auch nicht einfach bloß Gutes tun, nicht einmal nur Menschen zu Gott führen, - sie will den Durst Jesu stillen.

Dies beispiellos intensive, bald innige, bald ekstatische Jesus-Beziehung ist die Folie, vor der man die geistliche Erschöpfung ihrer zweiten Lebenshälfte sehen muss. Sobald Theresa ihr Ziel erreicht hat und die Missionaries of Charity gegründet sind, mit denen sie die Mutter Theresa werden sollte, ist das Licht von oben auf einmal wie ausgeknipst, die Glut erloschen.

Während der Messe empfindet sie nichts mehr, beim Gebet bewegt sie nur noch die Lippen, in der Beichte bringt sie nichts heraus.

'In meinem Innern ist es eiskalt', schreibt sie an ihren Bischof, oder: 'abgewiesen – leer – kein Glaube – keine Liebe – kein Eifer. Die Seelen ziehen mich nicht mehr an – der Himmel bedeutet mir nichts mehr – für mich schaut er wie ein leerer Platz aus.'

Einmal, im Herbst 1958, kehrt das alte Verschmelzungsgefühl mit Gott zurück – nur um nach wenigen Wochen wieder zu verschwinden, jetzt endgültig: 'Unser Herr meinte, es sei besser für mich, im Tunnel zu sein – so ist Er also gegangen – und hat mich allein gelassen.'

Mutter Theresa selbst fragt sich, ob sie zur Lügnerin wird und der Welt etwas vorspielt. Aber niemand, der diese Aufzeichnungen mit wachen Sinnen aufnimmt, wird den Eindruck der Falschheit oder Fassadenhaftigkeit haben: der Gott, dessen Nähe sie nicht mehr spürt, hört nie auf, für sie Realität zu sein, letztlich die einzige Realität.

Die Sehnsucht nach dem abwesenden Herrn verschwindet nicht, und sie verzweifelt nicht daran, dass Jesus, von dem sie sich verlassen sieht, ihre Missions- und Nächstenliebedienste tatsächlich trägt, dass er ihr wahrer Auftraggeber ist.“

Glauben, winzig wie ein Senfkorn, verschwindend, der die Welt verändert hat, und tief eingewurzelte Not ausgerissen.

Die dritte Geschichte ist eine Episode aus dem Buch „Der Rabbi von Seldwyla“ (nicht zu verwechseln mit dem Ort gleichen Namens aus den Geschichten von Gottfried Keller):

„Ein Jahr darauf hielt der Rabbi von Seldwyla Ernte in seinem kleinen Wingert, bestaunt und belächelt von den Bewohnern des Städtchens. Der Rabbi hatte einen Schritt getan und der Himmel einen, so dass er sich nicht Jahre zu gedulden brauchte, um die ersten Trauben zu ernten. □

Und da der Rabbi von Juden und Nichtjuden geachtet wurde, ahmte man ihn nach. Allmählich entstanden immer mehr Weinberge, obwohl Seldwyla für den Weinbau eigentlich kaum geeignet war. Als ob den Himmel dieser Schritt reute, ließ er fortan säuerliche Trauben wachsen. Da sich aber keine Käufer für den seldwylischen Wein fanden, begannen sich die Leute zu fragen, warum sie die Weinberge angelegt hatten, die ihnen doch keinen Nutzen brachten. Und sie erinnerten sich an den Rabbi, der als erster in seinem Gärtchen einen Weinstock gepflanzt hatte.

Die glücklosen Weinbauern murrten und drängten den Rabbi zu sagen, was ihn dazu bewogen habe, in Seldwyla Wein zu züchten. Der Meister trug ihnen das Wort des Propheten Micha vor, dass eine Zeit kommen werde, in der niemand mehr das Handwerk des Kriegens erlernen und jeder friedlich unter seinem Weinstock sitzen werde, ohne dass jemand ihn belästige.

Und weiter belehrte er sie, ein anderer Lehrer, Mose, habe angeordnet, dass wer einen Weinstock anpflanzt, ohne von seinen Früchten genossen zu haben, nicht in den Krieg ziehen dürfe, damit er dort nicht sterbe und ein anderer die Trauben presse.

Der in Seldwyla für Kriegsteilnehmer zuständige Beamte musste einen Gehilfen anlernen, um die Arbeit zu bewältigen, die nach der Rede des Rabbi auf ihn zukam. Denn täglich erschienen Menschen, die vom Kriegsdienst befreit zu werden

wünschten. Als Begründung gaben sie übereinstimmend an, sie hätten einen Weinstock gepflanzt und noch nicht von seinen Trauben gegessen und getrunken ...

Verrückte Welt, Verrückter Glaube. Und wer's glaubt, wird selig. So sei es. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.